

"Distanz" - Kurzgeschichte in der Retrospektive im Jahr 2060

von Falko Jung, 28. April 2020

Ich setze meine Maske auf und nehme mir einen Einkaufswagen. Mein Mitbewohner H. trottet mit seinem eigenen Einkaufswagen hinter mir her. Eigentlich würde unser Einkauf in einen Wagen passen, eigentlich würden wir einen Korb nehmen, eigentlich wären wir jetzt beide im Büro oder in der Uni. Der Wocheneinkauf ist unser heutiges Highlight. Endlich mal wieder rauskommen, endlich mal wieder nicht in der Wohnung hocken und irgendwelchen Quatsch gucken, bis man sich motivieren kann, die Homeoffice Aufgaben zu erledigen. Eine Frau mit Kind wird vom Supermarkt Mitarbeiter angehalten: „Jeder Kunde braucht einen eigenen Wagen!“, „Das ist kein Kunde, das ist mein Sohn!“. Gott, bist du blöd, denke ich und schiebe meinen Wagen weiter durch die Gemüseabteilung hin zu den Backwaren. Die Wagen dienen doch zum Abstandhalten oder zum Zählen der Kunden oder was weiß ich... Ist auf jeden Fall eine wichtige Sicherheitsmaßnahme. H. ruft mir zu „Brot habe ich schon eingepackt!“. Ich drehe ab und steuere auf die Getränkeabteilung zu. Vor zwei Wochen wäre Brot noch ein Luxusgut gewesen, fast schon ein Prestigegegenstand. Die Leute haben das Zeug aus den Regalen gerissen, als würde morgen alles zusammenbrechen, als gäbe es nur noch diese Ration Brot oder Nudeln oder Mehl oder Klopapier und ab morgen bricht alles zusammen, ab morgen ist Krieg. Ich mach mir da nicht so den Kopf drum, ich kaufe ein, was ich die nächsten Tage brauche und gut ist. Aber die Ungewissheit macht die Leute fertig, vor allem die Einfältigen. Ich glaube nicht, dass alles zusammenbrechen wird. Bislang wurde mehr oder weniger für alles eine Lösung gefunden. Ich kann mich nicht beklagen. Aber irgendwie ist die Situation trotzdem scheiße.

An der Kasse diskutiert ein Kunde heftig mit dem Filialleiter. Er weigert sich eine Maske zu tragen, wenn er den Laden betritt. Aber das ist jetzt Gesetz, auch in der Bahn oder in anderen Einrichtungen. Da müssen alle mitziehen, damit die Lockerungen in Kraft treten können, damit kleine Unternehmen nicht Bankrott gehen, damit Familien nicht mit Armut zu kämpfen haben. Die Eltern meiner besten Freundin M. haben einen türkischen Imbiss. Sie sind darauf angewiesen, dass Leute rausgehen, dass sie zu Laufkundschaft werden, oder dass sie keine Zeit haben, sich selber etwas zu kochen. Aber wir sollen nicht mehr rausgehen, sollen Kontakte vermeiden, Restaurants haben eh zu, es geht nur Take-away oder Bestellen. Wozu sollte ich bestellen? Ich habe doch ohne Ende Zeit, mir selber etwas zu kochen. Wegen solcher Entscheidungen könnte es sein, dass M.s Eltern ihren Imbiss schließen oder auf Pump vom Staat leben müssen. Immer noch besser als am Virus zu verrecken, denke ich, zahle kontaktlos und stecke meine Einkäufe in den Rucksack. H. und ich machen uns auf den Heimweg und rauchen dabei eine Zigarette. Raucher gehören zur Risikogruppe, aber nicht zur Hochrisikogruppe. Außerdem bin ich Mitte Zwanzig, habe keine Lungenerkrankung und fühle mich fit. Aber es kann jeden dahinraffen. Den Tag haben sie in den Nachrichten erzählt, dass in England eine junge Frau an dem Virus gestorben ist, die kerngesund war. Ich mache mir trotzdem für mich keine Sorgen, aber es geht ja auch bei all dem nicht um mich, es geht um die anderen, die Alten, die Vorerkrankten, alle diejenigen, die sich berechnete Sorgen um ihr Leben machen müssen. Und mein größtes Problem ist, das ich diesen Sommer auf kein Festival mehr gehen kann... Ich kenne gar keine alten Leute, denke ich mir. Meine Großeltern sind schon tot. Ich kenne auch niemanden, der an dem Virus gestorben ist. E. hat mir letztes erzählt, dass ein Bekannter ihrer Familie an dem Virus gestorben ist als wir gekypet haben, aber er war schon alt. Wir haben auch über die Uni gesprochen, die ganzen Kurse, die jetzt online stattfinden und wie gerne wir einfach wieder in einem richtigen Hörsaal sitzen würden. Vor zwei Monaten hätte man sich nicht vorstellen können, wie sehr man Lehrveranstaltungen vermissen kann oder die Arbeit, aber jetzt, wo alles nur noch eine Notlösung von normalem Alltag ist, kommen diese Sehnsüchte auf. Sehnsucht, sich mit seinen Freunden zu treffen, sich zu umarmen, aus der gleichen Weinflasche zu trinken, ganz banale Dinge.

H. und ich kommen zuhause an und beginnen zu kochen und hören dabei das neue Album meiner Lieblingsband. Musik geht noch, Musik wird noch produziert, nur keine Konzerte mehr und keine Clubs... Aber das sind Luxusprobleme, das ist nicht notwendig, nicht systemrelevant. Wir kochen etwas mehr, denn meine Schwester R. kommt heute zu Besuch. Das ist ok, sie gehört zur Kernfamilie. Obwohl, eigentlich ist das nicht ok, denn ihr Freund nimmt Medikamente, die sein Immunsystem schwächen. Er gehört zur Hochrisikogruppe. Sie hat ein schlechtes Gewissen, wenn sie uns besucht. Er will sie aber nicht einschränken und macht sich keine Sorgen. Sie schon. Selbst wenn er sich

infiziert, haben wir ja noch ein funktionierendes Gesundheitssystem... noch. In Italien bricht alles zusammen, in New York auch. Täglich werden die Tabellen und Statistiken mit neu Infizierten und Toten aktualisiert. Da geht es uns noch sehr gut... solange wir die Kurve flach halten. Solange wir Distanz wahren. Aber wie viel Distanz erträgt ein Mensch. Viele meiner Freunde leben alleine, fernab der Familie, sie haben keine Mitbewohner, keine Schwester, die sie einfach besuchen kann. Ich telefoniere manchmal mit ihnen. Sie sagen, ihnen falle die Decke auf den Kopf, sie vereinsamen. Ich versuche häufiger mit ihnen zu telefonieren, aber das ist nicht das gleiche. Wie lange kann man es rechtfertigen sich zu distanzieren, damit nicht zu viele Menschen gleichzeitig physisch krank werden, während viele psychisch leiden... Kann unser Gesundheitssystem das auch auffangen. Aber es kommen ja Lockerungen, ich weiß nicht, wie ich dazu stehen soll. Ich will mich nicht mehr darüber informieren, ich will nicht jeden Tag etwas anderes hören, ich will einfach nur, dass es vorbei ist. Es klingelt an der Tür, es ist meine Schwester. Ich gebe ihr den Ellenbogen. Ich habe mich selten so gefreut, sie zu sehen.